

John D. Grainger, **The Rise of the Seleukid Empire (323–223 BC). Seleukos I to Seleukos III.** Verlag Pen and Sword, Barnsley 2014. 242 Seiten mit 3 Karten und 2 Stammbäumen.

Das hier vorzustellende Buch bildet den Auftakt zu einer auf drei Bände angelegten Geschichte der Seleukiden vom Tode Alexanders des Großen bis zur Auflösung ihres Reiches durch Pompejus im Winter 64/63 v. Chr. (S. XIV). Der erste Band gliedert sich in fünfzehn Kapitel, die überschrieben sind mit The Collapse of Alexander's Empire, Ptolemy's Commander, Seleukos and Babylon, Seleukos' First Kingdom, Expedition to the East, Grand Alliance, New Enmities, New Cities, Antiochos and the East, Seleukos in the West, Antiochos I and the Galatians, The New State Creeping Imperialism Antiochos II, War, Collapse, and Fragmentation and Failure. Wie daran schon erkennbar, bietet John Grainger eine traditionelle, auf die Könige Seleukos I., Antiochos I. und II. konzentrierte, in die Koordinaten von Aufstieg und Niedergang eingebettete Darstellung, die von einigen systematischen Kapiteln flankiert wird.

Die Erzählung beginnt denn auch gleich mit der Rolle Seleukos' I. bei der Reichsordnung von Babylon

nach Alexanders Tod am 10. Juni 323 v. Chr. (S. 1 ff.), seiner Übernahme der babylonischen Satrapie (S. 3), den Kämpfen mit Antigonos Monophthalmos gegen Eumenes von Kardia (S. 6 ff.), der Flucht vom Sieg über Demetrios Poliorketes bei Gaza 312 v. Chr. (S. 23 ff.) zur Rückkehr nach Babylon (S. 28 ff.) und dem Aufbruch in die Oberen Satrapien (S. 41 ff.).

In dem den Städten gewidmeten Kapitel (New Entities, New Cities, S. 82 ff.) betont der Verfasser, dass Seleukos I. »begun in Syria with a blank sheet« (S. 92). Nördlich des Eleutheros, dem Grenzfluss zum Ptolemäereich, gründete er vier Städte nach einem einheitlichen architektonischen Schema: Antiocheia, Apameia, Laodikeia und Seleukeia in Pierien, Letztere um 300 v. Chr. wohl als »main city of the region« (S. 94). Dieses Seleukeia war nicht nur sozusagen das westliche Pendant zum östlichen Seleukeia am Tigris, sondern mit seinem Hafen auch Tor zum Mittelmeerraum, besonders nach Zypern und Kilikien. Neben den genannten Städten gab es eine ganze Reihe kleinerer Poleis, die mit makedonischen und griechischen Namen versehen wurden, etwa Beroia, Kyrrhos, Chalikis, Europos, Amphipolis, Larisa und Arethousa (S. 95 f.). Der Autor wirft die Frage auf, wie groß diese Städte gewesen sein mögen. Die kleineren Poleis werden, so Grainger, um die siebenzig bis einhundert Hektar, die mittleren Städte, wie Apameia und Laodikeia, etwa dreihundert Hektar und die Großstädte Antiocheia und Seleukeia um die sechshundert Hektar umfasst haben. Für das frühkaiserzeitliche Apameia ist außerdem eine Bevölkerungszahl von 117.000 Menschen überliefert (CIL III 6687); hierbei sind die Bewohner der Chora mitgezählt. Fraglich aber bleibt, ob sich die Angabe allein auf die Männer bezieht (S. 96). Für die Seleukidenzeit berechnet Grainger die Einwohnerzahl von Antiocheia auf 150.000, für Apameia auf fünfzig- bis achtzigtausend Menschen (S. 98).

Im Schlüsseljahr 294 v. Chr. ernannte Seleukos I. seinen Sohn von Apama, Antiochos I., zum »joint-king« (zum »mar sarrī« in Babylon) und vertraute ihm die Oberen Satrapien an, das heißt die Provinzen Medien, Parthien und Baktrien (S. 100). Antiochos I. führte zwar den Königstitel, doch bleiben gewisse Unsicherheiten bezüglich seiner exakten Stellung. Wie der Verfasser schlagend argumentiert, gab Seleukos I. seine eigene junge Gemahlin Stratonike dem Antiochos zur Frau, um potentiellen Konflikten vorzubeugen, da die Gefahr bestand, dass Stratonike von Seleukos einen Sohn bekommen könnte, was eine klare Bedrohung der dynastischen Position des Antiochos bedeutet hätte. So leicht wird die nette Episode vom »liebesskranken Königssohn« (App. Syr. 59–61; Plut. Demetr. 38; Lukian Syr. Dea. 17–18; Val. Max. 5, 7; Plin. n. h. 7, 37; 29, 3; Iul. Misop. 237–238) dekonstruiert. Nach dem Tod des Seleukos übernahm Antiochos die Herrschaft über das Gesamtreich. Wie eine Inschrift überliefert (OGIS 219), kam es in dieser schwierigen Übergangssituation zu einem Aufstand in der Syria Seleukis. Wir werden wohl nie etwas über die Hintergründe erfahren, das heißt, warum es

zu dem Abfall kam und welche Kräfte rebellierten. Angesichts der späteren Entwicklungen scheint es jedoch gut möglich, dass die ptolemäische Regierung diesen Herrscherwechsel für ihre Zwecke ausnutzen wollte (vgl. Historia 52, 2003, 300–336). Der ptolemäische Einfluss auf die Politik der Seleukiden wird immer wieder unterschätzt (so zuletzt wieder B. Chrubasik, Kings and Usurpers in the Seleucid Empire. The Men who would be King [Oxford 2016]). Zwar haben wir, wie der Autor richtig anmerkt, hinsichtlich des Aufstandes von 280 v. Chr. keinen Quellenbeleg dafür, dass die Ptolemäer involviert waren, doch könnte dieser auch einen ptolemäischen Hintergrund gehabt haben. Dies ist jedenfalls meines Erachtens um einiges wahrscheinlicher als die Vermutung Graingers, es sei die indigene Bevölkerung gewesen, die rebelliert habe (S. 129; 134 f.); warum aber nicht die griechischen Neusiedler?

In einem eigenen Kapitel werden die seleukidische Administration und die ethnische Herkunft der Stadtbewohner behandelt (The New State, S. 142 ff.). Ein entscheidendes Instrument der seleukidischen Herrschaftsabsicherung nach innen war die Kontrolle der Städte durch einen Epistates (S. 152 ff.). Sinn und Zweck des simpel gegliederten Herrschaftsapparates waren die Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und das Eintreiben von Steuern (S. 156). Was die ethnische Herkunft der neuen Stadtbewohner angeht, meint der Verfasser, diese kämen »largely from Greece« (S. 149). Auf die Rolle der jüdischen Bewohner geht er nicht ein; diese waren vielleicht schon unter Seleukos I. politisch als recht eigenständiger Verband organisiert (Ios. ant. Iud. 12, 119), aber wohl nicht als *πολίτευμα*, denn das hätte Josephus sicher erwähnt.

In Kleinasien war Antiochos I. seit 279 v. Chr. mit dem Keltenproblem konfrontiert (S. 137 ff.). Bis 274 v. Chr. operierte er von seiner Basis Sardeis als Residenzstadt aus (S. 139). Der Autor setzt die berühmte Elefantenschlacht nach der traditionellen Datierung ins Jahr 275 (S. 141); so zuletzt auch Altey Coşkun (in: K. G. Erickson / G. Ramsey [Hrsg.], Seleucid Dissolution. The Sinking of the Anchor. Philippika 50 [Wiesbaden 2011] 92: 276 oder 275 v. Chr.). Der Vorschlag von Michael Wörrle (Chiron 5, 1975, 59–87), eine Umdatierung auf 269 oder 268 v. Chr. vorzunehmen, den immerhin Stephen Mitchell aufgenommen hat (Anatolia. Land, Men, and Gods in Asia Minor I. The Celts and the Impact of Roman Rule [Oxford 1993] 17 f.), wird ohne größere Diskussion beiseitegeschoben. Nach Ende des Ersten Syrischen Krieges 271 v. Chr. wendete sich Antiochos I. dem Ausbau seiner Machtposition in Kleinasien zu (S. 158 ff.). Grainger charakterisiert dessen Vorgehensweise treffend mit den Worten: »Antiochos I's policy in Asia Minor had plenty of subtle aggressiveness within it, even if it appears defensive« (S. 167). Sie diente der Abgrenzung insbesondere gegenüber den Ptolemäern, aber auch Galatern, Philetairos von Pergamon und Mithradates I. von Pontos. Von der Bedeutung der Königstraße ausgehend stellt der Verfasser die kleinasiatischen Städtgründungen der Seleukiden vor (S. 163 ff.).

Das Buch klingt mit dem Machtantritt Seleukos' III. im 87. Jahr der Seleukidenära (= 225/224 v. Chr.) aus. Den Beinamen des dritten Seleukos, Keraunos, hat der Autor allerdings gründlich missverstanden (S. 212). Mit dem Blitz haben sich einige hellenistische Könige assoziiert (Agathokles, Pyrrhos oder Ptolemaios V.); das Epitheton steht für das blitzartige Erscheinen des Königs auf dem Schlachtfeld. Mit dem Satz »The Seleucid kingdom appeared in 222 to be as complete a political failure as Alexander's« senkt sich dann der Theatervorhang.

Insgesamt muss man leider festhalten, dass der Verfasser hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt. Negativ fällt auf, dass die Diskussion der Quellen nicht stattfindet. Gerade dabei hätten sich die Probleme aufzeigen lassen, vor denen der moderne Althistoriker steht, wenn er sich mit der Geschichte der Seleukiden beschäftigt. Die literarische Überlieferung fließt in der Regel dann, wenn sich die Seleukiden im Krieg befanden, und so erschöpft sich eine moderne Geschichtsdarstellung nicht selten in der Nacherzählung von Kriegshandlungen. Gerade deshalb aber kommt es einerseits darauf an, zwischen den Zeilen zu lesen, und andererseits alle verfügbaren Zeugnisse heranzuziehen. Das geschieht leider nicht. So werden die numismatischen Quellen nicht beachtet (S. 196) beziehungsweise fehlt es an einer historischen Einordnung und Interpretation wichtiger Münzzeugnisse, die inzwischen durch das Corpus von Arthur Houghton und Catherine Lorber vorzüglich aufbereitet vorliegen. Nicht wenig verblüfft auch, dass der Autor, der immerhin eine umfangreiche Prosopographie zum Seleukidenreich vorgelegt hat, das Personal um den König herum, das heißt Rollen und Aufgaben der Philoi, so gut wie nicht beleuchtet (ein paar Zeilen S. 155f.). Das Seleukidenreich scheint aus nur einer agierenden Person zu bestehen: dem Basileus. Dass dies aber nicht der Fall war, belegt die Inschrift OGIS 219. Schließlich muss wieder einmal festgestellt werden, dass Arbeiten in französischer, italienischer und deutscher Sprache von der amerikanischen Forschung nicht verarbeitet werden. Zum »Abfall der östlichen Satrapien« etwa wird nicht ein einziger (französisch verfasster) Aufsatz von Josef Wolski herangezogen. Dass aber selbst neuere englischsprachige Publikationen fehlen – erinnert sei an Bücher von Jeffrey D. Lerner (*The Impact of Seleucid Decline on the Eastern Iranian Plateau. Historia Einzelschr. 123* [Stuttgart 1999]) oder Paul J. Kosmin (*The Land of the Elephant Kings. Space, Territory, and Ideology in the Seleucid Empire* [Cambridge Mass. und London 2014]) – zeigt, dass es sich bei dem Buch von John Grainger offenbar um ein seinerseits abschließend gedachtes Alterswerk handelt. So bleibt der Leser mit etwas gemischten Gefühlen zurück. Jeder Seleukidenhistoriker wird das Buch einsehen und nutzen; in die letzten Arcana weiht es allerdings nicht ein. Immer deutlicher zeichnet sich die Notwendigkeit eines echten Handbuches ab, unter umfassender Berücksichtigung aller Quellen und auf dem Stand der internationalen Forschung.